

Der bayerische Strawinsky

Ein Neuerer oder musikalischer Revolutionär ist er nie gewesen. Seine musikalische Sprache war direkt und allgemein verständlich. Dass sein Schaffen bis heute mit Vorsicht und Zurückhaltung beurteilt wird, liegt sicher auch an seiner nicht unumstrittenen Vergangenheit im „Dritten Reich“. **Werner Egk**, zum 100. Geburtstag portraitiert von Martin Demmler.

Er war ein großartiger Wildwuchs, gefährlich vielseitig begabt, voller Pläne und Ideen. Es war nicht ganz leicht, eine Form des Unterrichts für ihn zu finden. Wir begannen mit studenlangen Gesprächen, die für mich nicht weniger interessant waren als für ihn. Selbstverständlich begeisterte er sich vor allem für neue und neueste Musik. Ich kann mich nicht mehr an alles erinnern, was wir in den Stunden arbeiteten, ich weiß nur, dass sie aufregend und anregend auf vielen Gebieten waren. Stündlich, das heißt, wöchentlich zweimal überfiel mich Egk mit neuen Fragen und Problemen, die mir oft viel zu denken gaben. Egks eminente Theaterbegabung war unschwer zu erkennen.“



Foto: AKG / Berlin

So charakterisierte Carl Orff den nur sechs Jahre jüngeren Komponisten, der Anfang der zwanziger Jahre für kurze Zeit zu seinen Schülern zählte. Gemeinsam gelten die beiden heute als die wichtigsten Musikdramatiker Bayerns seit Richard Strauss. Beiden gelang der entscheidende Durchbruch in den dreißiger Jahren während der Zeit des Nationalsozialismus. Und beide wurden sie in Deutschland als Ikonen der zeitgenössischen Oper auch nach Ende des Zweiten Weltkrieges angesehen.

Geboren wurde Werner Egk, der ursprünglich Mayer hieß und erst nach seiner Heirat das Pseudonym Egk annahm, am 17. Mai 1901 als Sohn eines Lehrers in Auchsesheim, einem kleinen Dörfchen in der Nähe von Donauwörth. Sein Interesse an Malerei, Musik und Literatur, für die er sich gleichermaßen begeisterte, begann sich allerdings erst zu regen, nachdem die Familie nach Oberhausen bei Augsburg umgezogen war. In Augsburg besuchte Egk das Gymnasium, er bekam Klavierunterricht und bestand 1920 das Abitur. Sein Vater hatte für ihn eine Laufbahn im mittleren Postdienst vorgesehen, doch Egk weigerte sich hartnäckig und zog schließlich nach München, wo er Klavierunterricht bei Anna Hirzel-

Kleister, ab und zu leiste ich mir ein Butterbrot und ein Glas Milch.“ Auf Anregung von Carl Orff wandte sich Egk an die „Münchner Schaubude“, wo er als Kulissenschieber, Transportarbeiter, Pianist, Dekorationsmaler und Komponist „Mädchen für alles“ war. Viel zu verdienen war dabei nicht. Nach dem Tod der Mutter kehrte Egk daher nach Augsburg zurück, wo er vor allem Klavierlieder komponierte, aber auch ein Streichtrio und ein Quartett.

Nach der Hochzeit mit der Geigerin Elisabeth Karl und einem längeren Italiaufenthalt zogen die Egks nach Berlin, wo sie schon bald mit Bert Brecht, Kurt Weill, Erich Mühsam oder Caspar Neher verkehrten. Weill war es auch, der den jungen Komponisten an den Leiter der Berliner Funkstunde, Hans Flesch, empfahl. Fortan komponierte Egk regelmäßig für den Rundfunk, vor allem für Hörspiele und Kindersendungen. Doch auch ein weltliches Oratorium für Sprecher, Singstimmen und Orchester entstand im Auftrag des Rundfunks. 1931 schließlich erlebte seine erste Funkoper „Columbus – Bericht und Bildnis“, in der er die Entdeckung Amerikas thematisierte, ihre Ursendung. Eine szenische Fassung dieses Werkes wurde 1941 in

Mädchen für alles in der „Schaubude“

Frankfurt am Main aufgeführt. Schon damals fesselte ihn vor allem die Mu-

sikdramatik, sein sehnlichster Wunsch war eine Karriere als Opernkomponist. Den entscheidenden Durchbruch brachte seine erste Oper „Die Zaubergeige“, eine volkstümliche Komödie, die 1935 in Frankfurt Premiere hatte und zu der Egk – wie zu all seinen Opern – das Libretto selbst verfasst hatte. In der „Zaubergei-

geige“ nahm und sich daneben mehr oder weniger autodidaktisch die theoretischen und historischen Grundlagen der Musik aneignete. Das Geld reichte gerade für Miete und Unterricht: „Fürs Essen bleibt mir so gut wie nichts. Ich lebe von Mehl, das ich in Wasser anrühre. Am Sonntag lege ich einen Hauch Zucker über den

CD-Tipps

Peer Gynt, Roland Hermann (Peer Gynt), Norma Sharp (Solveig), Cornelia Wulkopf (Aase), Janet Perry (Ingrid) u. a., Chor des Bayerischen Rundfunks, Münchner Rundfunkorchester, Heinz Wallberg; 1981; Orfeo 2 CD C 005 822 H

Die Verlobung von San Domingo; Evelyn Lear (Jeanne) Margarete Bence (Babekan), Fritz Wunderlich (Christoph von Ried), Hans Günter Nöcker (Hoango) u. a., Bayerisches Staatsorchester, Werner Egk; München 1963 (live); Orfeo 2 CD C 343 932 I

Kleine Symphonie, Tango aus der Oper „Peer Gynt“, Triptychon aus dem Ballett „Joan von Zarissa, Französische Suite, Ouvertüre zur Oper „Die Zaubergeige“; Staatsorchester Frankfurt/Oder, Nikos Athinaios; 1997; Signum X 86-00

La Tentation de Saint Antoine, Die Nachtigall, Polonaise, Adagio und Finale; Janet Walker (Alt), Manfred Clement (Oboe), Ulf Rodenhäuser (Klarinette), Johannes Ritzkowski (Horn), Eberhard Marschall (Fagott), Werner Booz (Kontrabass), Werner-Egk-Quartett; 1986; Wergo 60133-50

Divertissement für elf Bläser, Ouvertüre zur Oper „Die Zaubergeige“ für elf Bläser und Kontrabass; Bläser Ensemble Mainz, Klaus Rainer Schöll; 1989; Wergo 60179-50

Buch-Tipp

Werner-Egk-Jahr 2001 in Bayern.

Hrsg. von Franzpeter Messmer. 160 S., DM 9,80. C. Hartmann Verlag, München

ge“, von der leider zur Zeit keine Gesamtaufnahme auf dem Markt ist, arbeitet Egk unter anderem mit Elementen der bayerischen Volksmusik: mit Ländlerweisen und anderen Tanzformen. Daneben spielen auch Polytonalität und Polyrhythmik eine wichtige Rolle. Sie lassen erkennen, welche Einflüsse es waren, die für sein Schaffen bestimmend wurden: die Klangfarben von Strawinskys „Les Noces“, der Vitalismus Prokofieffs, aber auch die impressionistischen Farbschattierungen eines Maurice Ravel. 1936 war „Die Zaubergeige“ auch an der Berliner Staatsoper zu sehen. Daraufhin bot Staatsoperndirektor Heinz Tietjen Egk eine Stelle als Kapellmeister an und erteilte ihm den Auftrag für eine weitere Oper. „Peer Gynt“ erlebte schließlich 1938 seine Premiere an der Preußischen Staatsoper. Obwohl Egk in diesem Werk mit höchst unterschiedlichen Stilmitteln arbeitet und vor allem in der Instrumentation neue Wege beschreitet, bewegt sich seine musikalische Sprache weitgehend im Rahmen einer erweiterten Tonalität, die scharfe

Chronik eines Anpassungsfähigen

Dissonanzen zumeist dramaturgisch motiviert. Noch unter der Aufsicht des Komponisten entstand 1981 die erste Gesamtaufnahme dieses Werkes, die von Egk ausdrücklich autorisiert wurde und bei Orfeo erschienen ist.

Egks Verhältnis zum Nationalsozialismus ist nicht unumstritten. Die Tatsache, dass er seine großen Opernerfolge feiern konnte, während andere Komponisten Deutschland verlassen mussten oder bereits emigriert waren, machte ihn



Berlin, 17. Mai 1951: Werner Egk dirigiert die Uraufführung seines Ballett-Oratoriums „Columbus“.

zwar noch nicht zum Mitläufer der braunen Bewegung. Doch dass er 1940 die Musik zu dem HJ-Film „Jungens“ komponierte, im „Völkischen Beobachter“ einen Artikel über „Kunst und Politik“ publizierte und sich 1941 als Nachfolger von Paul Graener zum Leiter der „Fachschaft Komponisten“ bei der Reichsmusikkammer berufen ließ, hat ihm zu Recht den Vorwurf eingetragen, zumindest mit dem System kooperiert zu haben. Auch wenn er solche Vorwürfe in seiner 1973 erschienenen Autobiographie „Die Zeit wartet nicht“ an vielen Stellen zu entkräften sucht, so zeigt gerade dieses Buch einen im Umgang mit „Apparaten“ sehr diplomatisch und listenreich agierenden, im Hinblick auf seine eigenen Interessen durchsetzungs-, aber auch anpassungsfähigen Menschen.

Nach Ende des Krieges konnte Egk die Reihe seiner triumphalen Erfolge an deutschen Bühnen fortsetzen, zunächst 1948 mit dem Ballett „Abraxas“ im Münchner Prinzregententheater. Dieser Uraufführung folgte einer der größten kulturpolitischen Skandale der jungen Bundesrepublik, nachdem der bayerische Kultusminister das Werk wegen

vermeintlicher „Blasphemie“ vom Spielplan genommen hatte, da er die guten Sitten in Gefahr sah. Dieser Vorgang beschäftigte die Presse über Wochen und führte nicht nur zu einer ungeahnten Popularität des Komponisten, sondern schließlich auch dazu, dass andere Städte sich für das Werk zu interessieren begannen, darunter auch Berlin. 1952 schloss Egk einen Vertrag mit der Bayerischen Staatsoper, der ihn zur Einstudierung aller seiner Opern und Ballette an diesem Haus verpflichtete. In über 200 Aufführungen konnte er dort in den folgenden 20 Jahren seine musikdramatischen Werke präsentieren.

1950 wurde Werner Egk zum Direktor der Hochschule für Musik in Berlin berufen, ein Amt, das er allerdings nur bis 1953 ausübte. Bereits ab 1946 hatte er sich um den organisatorischen Zusammenschluss der deutschen Komponisten und den Wiederaufbau der Urheberrechtsgesellschaft bemüht. 1950 übernahm er den Vorsitz der GEMA und 1954 die Präsidenschaft des Deutschen Komponistenverbandes. Sein Ziel war es vor allem, Stellung und Ansehen des Künstlers in der Gesellschaft zu festigen: „Was die Lage des Komponisten in der Gegenwart so schwierig macht, ist die tief greifende und folgen-

schwere Dissoziation, welcher er durch die rasend fortschreitende Veränderung der gesellschaftlichen Zustände ausgeliefert ist. Die Komponisten haben mit den Dichtern und den bildenden Künstlern den festen Standort verloren, von dem aus sie während eines Jahrhunderts dauernden Zustandes die Welt durch große Werke bewegen konnten, und mit dem festen Standort auch die sichere Existenz.“ Um diesen Zustand zu ändern, engagierte sich Egk bis ins hohe Alter in verschiedenen Interessenverbänden.

1953 hatte sein Ballett „Die chinesische Nachtigall“ nach einem Märchen von Hans Christian Andersen an der Bayerischen Staatsoper Premiere. In diesem Werk experimentierte Egk erstmals mit melodischen und rhythmischen Reihen. Doch gab er dieses Verfahren schon bald wieder auf. Mit seinen folgenden Opern konnte er wieder spektakuläre Erfolge erzielen: mit der „Irishen Legende“ 1955 in Salzburg, mit der komischen Oper „Der Revisor“ nach Gogol 1957 in Schwetzingen und mit „Die Verlobung in San Domingo“ nach Kleist 1963 in München, die in einem sehr lebendigen Live-Mitschnitt aus dem Jahr der Uraufführung vorliegt. Bei einem Gastspiel der Württembergischen Staatsoper mit dem „Revisor“ bei der Biennale in Venedig war auch der greise Igor Strawinsky anwesend und gratulierte dem jungen Kollegen anschließend auf einer Postkarte zu dem gelungenen Werk.

In den siebziger Jahren verlegte sich Egk mehr und mehr auf Kammermusik. Seine zum Teil harsche Kritik an den stilistischen Entwicklungen der Nachkriegsmusik ließ ihn in seinen letzten Lebensjahren mehr und mehr vereinsamen. Als die Stadt Augsburg ihn bat,

für die 2000-Jahrfeier der Stadt eine Festoper zu komponieren, winkte er ab: „Heutzutage schreibt man keine Opern mehr.“ Stattdessen beschäftigte er sich mit einer Suite nach Tänzen aus dem 16. Jahrhundert. Diese Arbeit konnte er jedoch nicht mehr vollenden. Am 10. Juli 1983 starb Werner Egk in seinem Haus in Inning am Ammersee.

Ein Neuerer oder gar musikalischer Revolutionär ist Werner Egk nie gewesen. Vielmehr gehört er zu den Musikern, die durch ihr Schaffen entscheidende harmonische, rhythmische und orchestrale Errungenschaften der neuen Musik aus den zwanziger und dreißiger Jahren in das Bewusstsein breiter Publikumsschichten eingeführt haben. Die Wirkung seiner Arbeiten erklärt sich aus einer Tonsprache, die Bildhaftigkeit und gestische Anschaulichkeit miteinander verbindet und auf Direktheit sowie breite Resonanz zielt. Arthur Honegger hat das Schaffen des Komponisten einmal so charakterisiert: „Die Musik Werner Egks ist vor allem lebendig, kraftvoll und farbig. Ihre Stärke stammt aus den gleichen Quellen, die die Meisterwerke unseres Jahrhunderts gespeist haben. Seine Musik begnügt sich keineswegs mit der Rückwendung zu neoklassizistischen Formeln, die uns so häufig enttäuscht haben. Sie ist auch frei von jenem übertriebenen Konstruktivismus, der durch sterile Kompliziertheiten gewisse Werke nur zum Vergnügen von Spezialisten ohne jede Wirkung auf den einfachen Hörer hervorgebracht hat und der sich in vielen Fällen in allzu starker Abhängigkeit von der romantischen Epoche befindet. Egks Sprache ist direkt, manchmal derb, häufig voller Charme, sie berührt den Hörer unmittelbar und ist allgemein verständlich.“

